



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Architektur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart dargestellt

Lübke, Wilhelm

Leipzig, 1875

3. In Indien, Persien und der Türkei.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80264](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80264)

schaft antik-römischer Ueberlieferungen, vermischt mit einem dunklen Anklänge an altchristliche Basilikenanlage, ausschliesslich in Geltung: hier tritt der maurische Styl in voller Eigenthümlichkeit hervor, nachdem er auch die Einflüsse byzantinischer Kunst, die ihn vorübergehend ebenfalls modificirten, überwunden hatte. In den Bauten von Sevilla sahen wir die ersten Regungen einer bewussteren Selbständigkeit, das Mittelglied zwischen der ersten und dritten Epoche. Dennoch ist selbst hier nicht in eigentlich architektonischem Sinne von Fortentwicklung die Rede. Weit entfernt, ein constructives Princip consequent durchzubilden und ihm eine entsprechende Formensprache zu schaffen, läuft die ganze Entwicklung doch zuletzt auf eine Verflüchtigung, eine Auflösung des streng architektonischen Elements in spielend-willkürliche Ornamentation hinaus. Damit steht denn auch das Unsolide der Bauweise, das sorglos bereitete Backsteinmaterial, die aus Holz, Gyps und Stuck zusammengepappte Wölbung in Verbindung. Sieht man aber von den ernsteren Forderungen der Architektur ab, wie es dieser Styl denn wirklich thut, so muss man gestehen, dass er das, was er geben will, in glänzendster, ja geradezu unübertrefflicher Art zu geben weiss.

3. In Indien, Persien und der Türkei.

Die Muhamedaner in Indien.

Mit dem Eintritt in den eigentlichen Orient verschwindet jener Hauch abendländischen Geistes, der in den Denkmälern Spaniens zu einer geschichtlichen Entwicklung geführt hatte. Gleichwohl begegnen wir auch hier architektonischen Leistungen, die zu den bedeutendsten des Islam gerechnet werden müssen. Vorzüglich ist dies in Indien der Fall. Wie überall, so nahm auch hier die muhamedanische Kunst in ihrer kosmopolitischen Schmiegsamkeit Einwirkungen von bereits vorhandenen Denkmälern des Landes in sich auf. Als gegen Ende des 12. Jahrh. die Schwärme der Muhamedaner Hindostan überfielen und hier auf dem Schauplatze uralter, hoch entwickelter Cultur ein neues Reich gründeten, konnte es nicht fehlen, dass die durch Kolossalität und Pracht gleich hervorragenden Bauwerke der Hindu einen tiefen Eindruck auf die wilden Eroberer machten. Bald wetteiferten sie mit dem Glanze jener alten Herrlichkeit, und ihre Hauptstadt Delhi erwuchs an Prachtpalästen, Moscheen und grossartigen Denkmälern zu einem Wunderwerke der Welt. Aber schon am Ende des 14. Jahrh. erlag das Reich den Anfällen der Mongolen, und das vielgepriesene Delhi ward in einen Schutthaufen verwandelt. Auf den Trümmern erhob sich ein neues Reich, die Herrschaft der Gross-Moguln, und unfern des verödeten Delhi entstand eine neue Hauptstadt, Agra, die bald ihre Vorgängerin an Grösse und Glanz noch übertraf.

Charakter der Denkmäler.

Während des sechshundertjährigen Bestehens jener Reiche hat sich eine Bau-thätigkeit entfaltet, die an Umfang und Pracht der altindischen Architektur kaum weicht*). Vorzüglich charakteristisch ist an diesen Denkmälern das mächtige monumentale Gefühl, die Grossartigkeit der Gesamtanlage und die Gediegenheit des Materials — Eigenschaften, die ohne Zweifel auf einer Einwirkung Seitens jener älteren Denkmäler des Landes beruhen. Nur vor der wirren Phantastik jener Werke wusste sich der muhamedanische Styl im Ganzen wohl zu bewahren, wie denn überhaupt von einem Nachahmen nur im Einzelnen die Rede sein kann. In der Monumentalität der durchweg in mächtigen Quaderconstructionen aufgeführten Bauten liegt aber nicht der einzige Vorzug dieser Architektur, den sie obendrein mit der ägyptisch-muhamedanischen zu theilen hätte. Noch bedeutsamer vielleicht und jedenfalls ausschliesslicher ist bei den indisch-muhamedanischen Denkmälern die Eigenthümlichkeit, dass sie auch das Aeussere, welches die Araber sonst absichtlich unentwickelt liessen, reich und dem Inneren entsprechend durchzubilden pflegen. Die gewaltige würfelförmige Masse des Baues wird durch Reihen von Bogenhallen, Fenstern oder Nischen lebendig gegliedert. Meistens ist es die Form des geschweiften Spitzbogens, des sogenannten Kielbogens (vgl. Fig. 283 auf Seite 292), welche in diesen Bauten angewandt wird. Zwar ist er am weitesten von einer zweckmässigen Construction entfernt: allein die seltsame Phantastik seiner Form ist ein Zugeständniss, welches man

*) L. v. Orlich, Reise in Ostindien. 4. Leipzig 1845. — Daniell, Oriental scenery. London. — Ausserdem zahlreiche Holzschnittdarstellungen in J. Fergusson, Handbook of architecture. Vol. I. London 1855.

dem Orient gern zu machen bereit ist, um so mehr, da die als kräftige Pfeiler behandelten Stützen wieder von einem verhältnissmässig bedeutenden Hange nach organischer Entwicklung zeugen. Eine rechtwinklige Umfassung von Mauerpfeilern pflegt die einzelnen Bögen einzurahmen. Den oberen Abschluss bilden kräftig vortretende Gesimse mit einem in Form von aufrechtstehenden Blättern behandelten Zinnenkranze. Auf der Mitte des Baues erhebt sich eine mächtige Kuppel, welche eine ausgebauchte, zwiebelförmige, nach oben geschweifte Gestalt zeigt. Manchmal treten noch mehrere solcher Kuppeln hinzu. In ihrer üppigschwellenden Form mag man Einwirkungen der phantastischen Hindubauten erkennen. Ausserdem werden die Ecken durch kräftige Minarets ausgezeichnet. Den Haupteingang überwölbt sehr wirkungsreich eine hohe, im Kielbogen weit gespannte Nische, die oft als besonderer, durch Minarets eingeschlossener Portalbau vortritt. Die Bedeckung der Räume wird meistens, vielleicht ebenfalls im Anschluss an altindische Architektur, durch gerades Gebälk bewirkt, womit der flache, mehr breit gespannte als steil ansteigende Kielbogen gut harmonirt. Die am Aeusseren schon reiche Ausstattung steigert sich im Inneren durch Anwendung kostbarer Steinarten und Mosaiken, leuchtende Farben und Vergoldungen zu wahrhaft verschwenderischer Pracht. So geben diese Bauten einen treuen Abglanz von der Macht und dem Reichthum jener Dynastien und zugleich von einem gewissen, bei aller Ueppigkeit klar verständigen Geiste ihrer Erbauer. Nirgends hat die muhamedanische Architektur in gleicher Weise wie hier einen rhythmisch entwickelten Aussenbau hervorgebracht, der durch seine Bogenstellungen, seine vielfach gegliederten Mauern in lebendige Wechselbeziehungen mit den luftigen Minarets und den üppig emporschwellenden Kuppeln tritt. Doch ist zu bemerken, dass auch hier zu einer tieferen organischen Durchbildung nicht geschritten wird, da schon die unconstructive Bogenform einer solchen nicht günstig war.

Unter den älteren Denkmälern ragt sowohl durch seine Grösse als seine ungewöhnliche Gestalt der Kutab Minar zu Delhi hervor. Dies ist ein über 240 Fuss hohes, thurmartiges Gebäude, welches von seinem Erbauer Kutab den Namen führt. In Form einer stark verjüngten riesigen Säule ragt es empor, mit Inschriften und rohrförmigen Canneluren bedeckt, durch Gesimse und Galerien mit freien Umgängen in mehrere Absätze getheilt. Im Inneren führt eine Treppe hinauf bis zur obersten Abtheilung, welche vormals eine Kuppel krönte. Ein entfernter Anklang an die buddhistischen Tope's und mehr wohl noch an die Siegesssäulen der Buddhisten, doch wesentlich modificirt im Geiste muhamedanischer Auffassung, liegt dieser seltsamen Form wohl zu Grunde. Die Ausführung in rothem Granit zeugt von gewandter Technik.

Kutab
Minar.

Die Moscheen Indiens befolgen die Anlage eines viereckigen, von Arkaden eingeschlossenen Hofes. Die Seite des Heiligthums wird durch einen höheren Bauthheil bezeichnet, dessen Zugänge jedoch durchaus offen sind. Die Paläste erheben sich mehrstöckig oft zu bedeutender Höhe und erhalten am Aeusseren durch die kräftig vorspringenden Eckthürme ein kühnes Gepräge, im Inneren durch überaus prachtvolle Ornamentation den Eindruck glänzender Macht. Mit besonderer Vorliebe haben sodann die Herrscher in der Errichtung grossartiger Grabdenkmäler gewetteifert, so dass ihre Mausoleen mit ihren Palästen an imposanter Anlage und verschwenderischer Ausstattung sich messen können. Diese Grabmäler erheben sich auf viereckiger, bisweilen auch polygoner Grundform in mächtiger Gestalt, die durch eine in der Mitte aufragende Kuppel und durch zahlreich angebrachte Minarets noch bedeutsamer wirkt. Weite Parkanlagen, die dem Volke geöffnet sind und durch Mauern mit Thürmen eingeschlossen zu werden pflegen, umgeben den Bau. Unter der Kuppel finden die Särge der Herrscher ihre Stelle. Die Ausstattung dieser Bauten ist äusserst kostbar.

Gattungen
der
Gebäude.

Die höchste Blüthe dieser Architektur währte von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, so dass dieser Styl gerade zu derselben Zeit seine vollste Triebkraft entfaltete, als im christlichen Abendlande die Baukunst des Mittelalters hinwelkte. Schah Akbar der Grosse schmückte die von ihm gegründete Residenz Agra mit einer Reihe der prächtigsten Bauwerke. Unter diesen ist sein Mausoleum zu Secundra bei Agra ausgezeichnet. Abweichend von der diesen Monumenten eigenthümlichen Form steigt der mächtige granitne Bau in vier Stockwerken mit pyramidalen Verjün-

Denkmäler.

Mausoleum
zu Secundra.

gung empor. Auf jedes Stockwerk führen Treppen; auf der Spitze des oberen steht anstatt der sonst gebräuchlichen Kuppel ein leerer Sarkophag. Offenbar hat bei dieser Anlage die Form der buddhistischen Tope's dem Erbauer vorgeschwebt. Von grosser Pracht ist der Palast Akbar's zu Agra, in seiner geräumigen, vielgliederigen Anlage und der verschwenderischen Ausschmückung mit Edelsteinen, Arabesken und schimmernden Mosaiken bewundernswerth. Nicht minder zeichnete sich der Enkel des grossen Akbar, Shah Dschehan, der ein neues Delhi erbaute, durch bedeutende Monumente aus. Unter den vierzig Moscheen, die er hier auführen liess, verdient die Grosse Moschee (Fig. 294) mit ihren schlanken Kuppeln und der glanzvollen Aus-

Palast
Akbar's.

Bauten
Dschehan's.

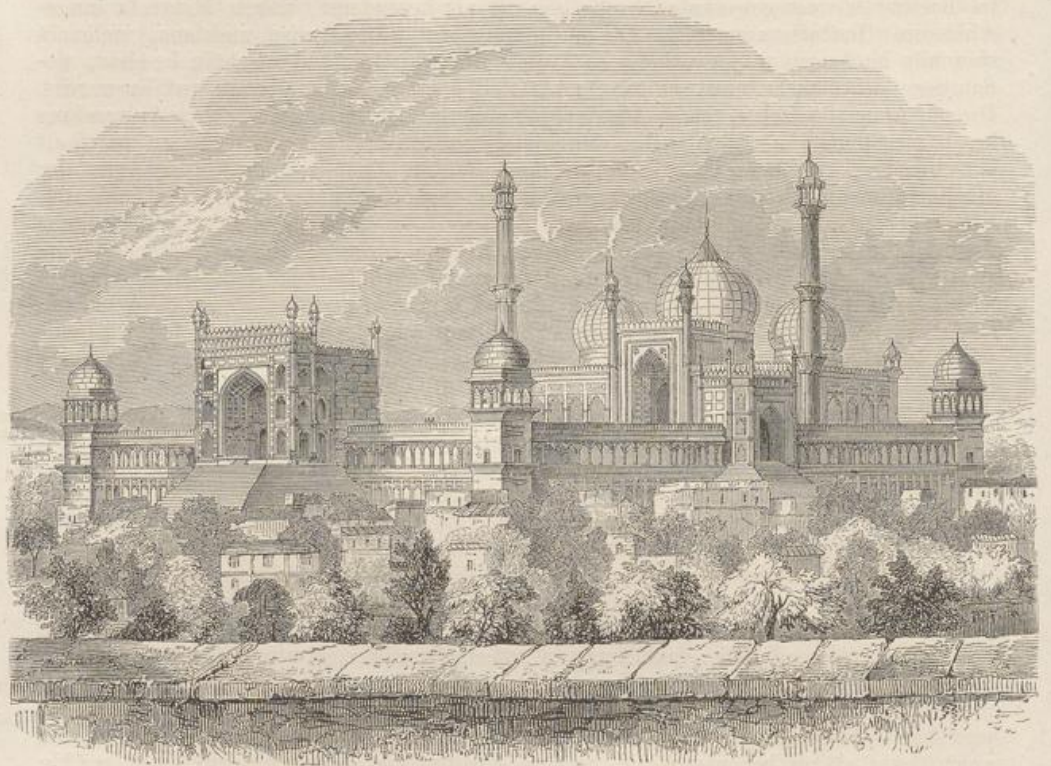


Fig. 294. Grosse Moschee zu Delhi.

stattung besondere Erwähnung. Nicht minder prachtvoll ist die ganz aus weissem Marmor erbaute Perl-Moschee. Hier finden wir, wie an den Denkmälern der westlichen Muhamedaner, den Schmuck goldener Inschriften auf azurblauem Grunde. Den höchsten Ruhm besitzt das von demselben Shah für seine geliebte Gemahlin Nurdchehan errichtete Mausoleum, welchem die Bewunderung der Zeitgenossen den stolzen Namen Taje Mahal, d. h. „Wunder der Welt“, gegeben hat.

An allen diesen Bauten rühmt man die Grossartigkeit der Conception, die Klarheit der Anlage, den Reichthum und den edlen Geschmack der Ausschmückung und die gediegene Solidität der Ausführung — Eigenschaften, welche der indisch-muhamedanischen Architektur einen hervorragenden Platz unter den Denkmälern des Islam anweisen. —

Persische
Denkmäler.

In Persien entwickelte sich schon unter der Herrschaft der Abbassiden im 8. Jahrhundert die Baukunst zu grossem Glanze*). Unter dem Wechsel der Dynastien

*) Ch. Texier, Description de l'Arménie, la Perse et la Mésopotamie. Fol. Paris 1842—47. Bd. II. — Coste et Flaudin, Voyage en Perse. 6 Vols. Paris 1843—1854. — Ker Porter, Travels in Georgia, Persia etc. Vol. I.

erhielt sich eine bedeutende architektonische Thätigkeit auch in den folgenden Jahrhunderten. Doch ist, wie es scheint, nur Geringfügiges davon erhalten. Die vorhandenen Denkmäler gehören grösstentheils erst dem Ausgang des 16. Jahrh., besonders der Regierung Schah Abbas des Grossen an. Unter diesem mächtigen Herrscher wurde Ispahan zur Residenz erhoben und mit einer Menge der glanzvollsten Gebäude geschmückt. Freilich hat sich dieser persische Styl nicht zur monumentalen Grossartigkeit des indischen erhoben. Zwar herrscht auch hier neben runden Bögen die Form des Kielbogens, der, auf Pfeilern ruhend, den Gebäuden nach aussen durch lange Arkaden und andere Oeffnungen ein belebtes Ansehen gibt. Allein die Masse des Gebäudes ist nicht zu so imposanter Form entwickelt, wie dort. Anstatt einer weiter durchgeführten Gliederung der Mauern schmückt man lieber das Aeusserere mit buntem Farbenschimmer. Auch die Minarets, minder kräftig und viel mehr zum Schlanken, Zierlichen neigend, sind mit Malereien und glasierten Ziegeln bedeckt. Aehnlichen Schmuck haben die Kuppeln, die eine mit den indisch-muhamedanischen Kuppeln verwandte Schwingung zeigen. Aber die dort breit geschwellte Form ist hier zu einer schmächtigeren, schlankeren Gestalt verwandelt, so dass ihre Linie einer Birne zu vergleichen ist. Die hohe Portalnische, welche an jenen Monumenten so wirkungsvoll war, treffen wir auch hier, nur wird sie durch ein prachtvoll vergoldetes und bemaltes Stalaktitengewölbe geschlossen. Auch im Inneren wendet man, bei dem Holzmangel des Landes, diese Wölbungsform vorzugsweise an. In der Ausschmückung der Räume herrscht eine Vorliebe für helle, lebhaft Farben und kostbares Material. Besonders verdient hervorgehoben zu werden, dass die persischen Muhamedaner sich in ihrer heiter spielenden Ornamentik auch die Darstellung von Thieren und Menschen gestatten.

Unter den Bauten dieses Styles nennen wir als die gepriesensten den prachtvollen Palast zu Teheran, in dessen glänzendem Empfangssaale der berühmte Thron des

Palast zu
Teheran.

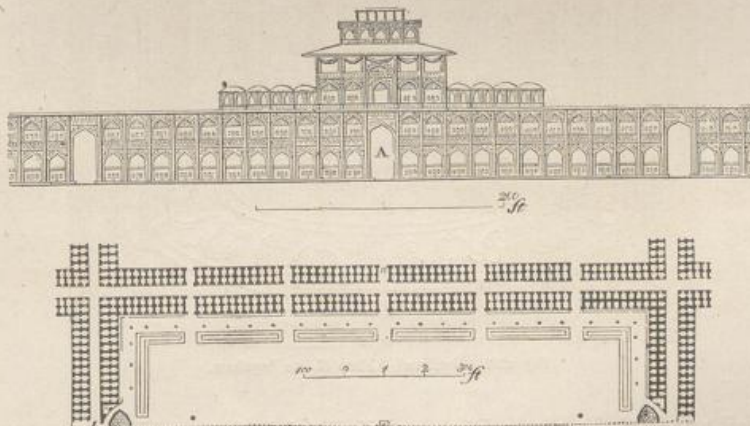


Fig. 295. Meidan Schahi zu Ispahan.

Schah auf Thier- und Menschengestalten sich erhebt. Sodann sind die umfangreichen Bauten zu erwähnen, welche Schah Abbas der Grosse in seiner Hauptstadt Ispahan auführte. Ein ganzer Platz von ausserordentlicher Ausdehnung, der Meidan Schahi, wurde u. A. mit prunkvollen Gebäuden von ihm angelegt. Glänzende Kaufhallen umgeben ihn, und Paläste, Moscheen und Prachtporten steigen ringsum an den Seiten empor. Unsere Abbildung stellt einen Theil dieser mächtigen Anlage dar. Zu diesen Bauten kommen noch Karawanserai's, die durch geräumige Anlage, luftige Hallen und luxuriöse Ausstattung hervorragen.

Bauten in
Ispahan.

In eigenthümlicher Weise gestalten sich die Grabdenkmäler, die man auch hier mit grosser Pracht, aber in einer räumlich beschränkteren Grundform anzulegen liebte. Die polygone Grundform scheint auch bei ihnen vorzuherrschen. So findet man in Sultanieh ein achteckiges Mausoleum von glänzender Ausstattung, mit einer

Grabmäler.

schlanken Kuppel überwölbt. Eben so zierlich angelegt als verschwenderisch geschmückt ist das Grabmal Abbas' II. zu Ispahan. Es besteht aus einem Zwölfeck, dessen Wände mit einem Sockel von Porphyrtafeln und übrigen mit leuchtenden Arabesken geschmückt sind. Auch die gewölbte Decke strahlt von Azur und Gold. Die Fenster werden durch bemalte Krystalltafeln in Rahmen von gediegenem Silber gebildet. Die Mitte nimmt der einfache, von einem kostbaren Teppich verhüllte Sarkophag ein (vgl. Fig. 296).

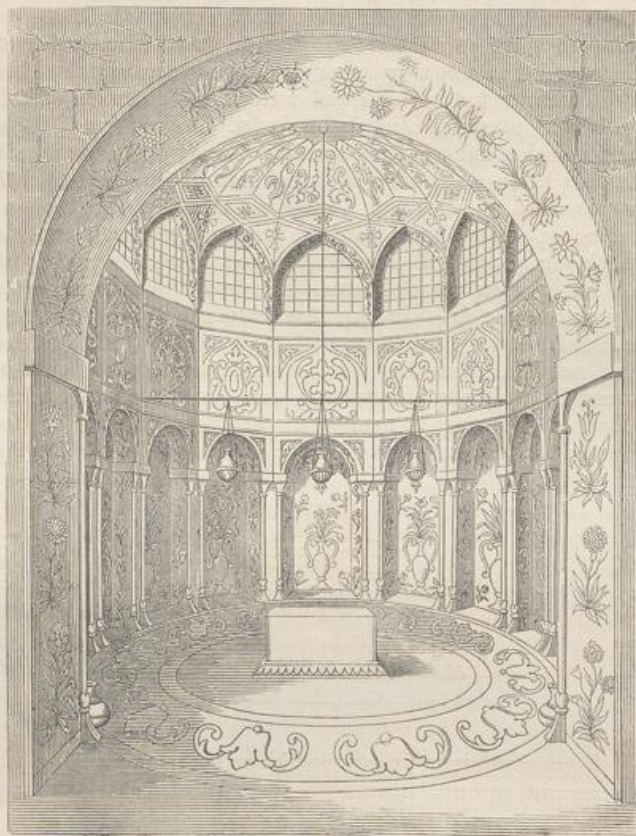


Fig. 296. Grabmal Abbas II. zu Ispahan.

Türkische
Architektur.

Es bleibt noch übrig, einen Blick auf die türkische Architektur zu werfen, die ebenfalls den späteren Zeiten der muhamedanischen Kunst angehört. Als Vorläufer dieser Bauten sind diejenigen Werke zu bezeichnen, welche in Kleinasien*) während der Herrschaft der Seldschuken vom Ende des 11. bis zum Ausgang des 13. Jahrh. entstanden sind. Sie zeigen mancherlei Verwandtschaft mit den Bauten Armeniens, namentlich in der einfachen, sparsamen Gliederung und Ornamentirung der Flächen und in den pyramidenförmigen Dächern der Kuppeln. Dazu gesellen sich Einflüsse der persischen Architektur, z. B. der Kielbogen und selbst einzelne, wenn auch missverstandene Motive der antiken Kunst, wie die Victoriagestalten an Portalen, die Löwen, Harpyien und andere plastische Decorationen. Die herrschende Bogenform ist der Spitzbogen; vereinzelt kommt auch der Kleeblattbogen wohl vor. Prächtige persische Faienceplatten bilden einen beliebten malerischen Schmuck hauptsächlich im Innern der Bauten. Das Aeussere erhält, durch Anwendung verschiedenfarbiger

*) vergl. Texier *Asie mineure* u. *Descr. de l'Arménie* etc.

Steine, nach Art der byzantinischen Denkmale, eine malerische Belegung. Die Hauptstadt der seldschukischen Herrschaft, Konieh (Iconium) besitzt in bedeutenden ^{Konieh.} Ueberresten Werke aus der Glanzzeit jenes Reiches, namentlich einen kastellartigen jetzt in Trümmern liegenden Schlossbau, dessen Saal durch eine prächtige mit Stalaktiten geschmückte Decke sich auszeichnete, eine grosse Moschee mit stattlichem durch zwei Minarets ausgezeichnetem Portal, mehrere Medresse's (gelehrte Schulen), die von der bedeutenden Pflege wissenschaftlichen Lebens Zeugniß ablegen. Merkwürdig ist sodann in Kaisarieh (Caesarea) die Moschee des Huñ, eines hochver- ^{Kaisarieh.} ehrten Heiligen des Islam. Ihre Grundform greift auf die alte Hallenanlage ägyptischer Moscheen wie sie u. A. auch die Moschee zu Cordova bewahrt, zurück, da sowohl der Vorhof wie der Gebetsaal aus Pfeilerhallen mit Kuppelwölbungen auf gedrückten Kielbögen besteht. Nur in der Mitte des Vorhofes ist ein kleiner Platz für die Waschungen unbedeckt geblieben, während dagegen im Innern die Gebetsnische durch ein grösseres Kuppelgewölbe ausgezeichnet ist. In Nigdeh finden ^{Nigdeh.} sich ausser einer Moschee und einem Medresse mehrere Grabmäler, welche nach Analogie der kleinen armenischen Kuppelbauten eine polygone Grundform mit pyramidenförmigem Kuppel-Zeltdach zeigen. Von verwandter Art ist ein Grabmal in Erzerum, welches mit einem ausgedehnten Arkadenhof, einer Moschee und einem Imaret (Armenküche) sich zu stattlicher Gesamtanlage verbindet.

Als auf den Trümmern des Seldschukenreiches sich die Herrschaft der Osmanen erhob, 1326 Brussa, bald darauf Nicaea erobert wurde, entfaltete sich im Laufe des 14. Jahrh. die osmanische Architektur, indem sie die Elemente der Seldschukenbauten weiter entwickelte und neuerdings manche byzantinische Motive dabei einmischte. Ein gediegener Quaderbau mit buntem Wechsel verschiedenfarbiger Lagen, namentlich an den Bögen, eine eigenthümlich kräftige Formenbildung, besonders in den Säulen, den Bögen und Pfeilern klingt auch hier an abendländische Weise an. Die Regierung Murads I (1360—89) bezeichnet die Glanzepoche dieser Architektur. Zu den ansehnlichsten Werken gehört die grüne Moschee von Isnik (Nicaea), von ^{Isnik.} 1373 bis 1378 errichtet. Hier tritt der byzantinische centrale Kuppelbau in die osmanische Baukunst ein, zuerst noch in schlichter Anlage, da das Innere nur aus einem quadratischen, von einer Kuppel überwölbten Raume besteht, an welchen sich wie bei byzantinischen Kirchen eine innere Vorhalle und ein äusserer mit Säulen zwischen Eckpfeilern sich in kräftigen Spitzbögen öffnender Portikus legt. Die stämmigen Säulen zeigen das diesem Styl eigenthümliche Stalaktitenkapital. Noch entschiedener byzantinisch erscheint die „Moschee des Eroberers“ in Tschekirgeh ^{Tschekirgeh.} bei Brussa, wo sich eine Kuppel über einem kreuzförmig angelegten Centralbau erhebt. Die Vorhalle mit ihrem bunten Quaderbau und den offenen Arkaden in zwei Geschossen, im oberen durch hineingestellte Säulchen gegliedert, ist ebenfalls ein byzantinischer Gedanke. Dagegen greift dieselbe Zeit an der ebenfalls unter Murad I. erbauten grossen Moschee zu Brussa noch einmal zu dem primitiven Grundmotiv ^{Brussa.} eines Hallenhofes zurück, wie es auch die Moschee von Kaisarieh enthält: der ganze Bau wird von kleinen Kuppeln auf Pfeilern bedeckt, mit Ausnahme eines in der Mitte für das Wasserbassin freigelassenen Feldes. Eine andre Auffassung sieht man in einer zweiten Moschee derselben Epoche, wo zwei Kuppeln desselben Umfanges, von kleineren kreuzförmig angeordneten begleitet, den Raum überwölben. Die Vorhalle zeigt den persischen Kielbogen, abwechselnd auf Pfeilern und Säulen ruhend, dabei in verschiedenfarbigen Quadern ausgeführt.

Zur höchsten Entfaltung sollte aber die türkische Architektur erst auf euro- ^{Europäische Türkei.} päischem Boden gelangen. Schon 1357 wurde die Meerenge der Dardanellen überschritten, Gallipolis und Sestos befestigt, und 1362 gelang es Murad I, Adrianopel zu erobern und zur Hauptstadt des Reiches zu erheben. In langwierigen Kämpfen wurde Thracien und Macedonien erobert, und nachdem die wichtigsten Provinzen dem griechischen Reiche entrissen waren, 1453 mit der Einnahme Constantinopels der byzantinischen Herrschaft ein Ende gemacht. Mahmud II, der grosse Eroberer, liess nun sofort eine Anzahl christlicher Kirchen, darunter vor allen die Hagia Sophia, zu Moscheen einrichten und erbaute selbst ausserdem eine Anzahl neuer Gotteshäuser. Durch den Einfluss der Sophienkirche erfuhr die osmanische Archi-

tektur fortan eine wesentliche Umgestaltung. Die grossartige Wirkung, welche hier der centrale Kuppelbau erreicht, musste zur Nacheiferung anspornen, und so entstanden Bauten, in welchen bei wesentlich gleicher Anordnung, aber bei meist gesteigerter Höhenrichtung eine ähnliche, ja selbst zum Theil eine noch vollkommene Raumschönheit erreicht wurde. Es sind vorzugsweise die von den Sultanen selbst gestifteten Gotteshäuser, welche als kaiserliche Moscheen (Djami-i-Salatin) die höchste Auszeichnung in ritueller wie künstlerischer Hinsicht behaupten. Ihre Zahl wird in Constantinopel allein auf etwa 20 beziffert. Neben ihnen nehmen die von den Grosswürdenträgern der Krone oder den Schwestern und Müttern des Padischah errichteten ebenfalls als Djami bezeichneten an dem Vorrechte Theil, dass in ihnen das Freitagsgebet Chutbe allein gesprochen werden darf. Die kleineren Moscheen, welche dieser Auszeichnung entbehren, heissen Mesdschid, Bethäuser. Im Ganzen wird die Zahl der Moscheen in Constantinopel auf gegen 300 geschätzt.

Türkische
Moscheen.

Unter dem Einfluss der byzantinischen Kuppelbauten gestaltete sich nun die Anlage der Moscheen zu dem Bedeutendsten und Grossartigsten, was die hieratische Architektur des Islam hervorgebracht hat. Zwei Grundrissformen sind dabei vorzüglich beliebt, zunächst jene der Sophienkirche, wo eine Centralkuppel, in der Längsachse von zwei Halbkuppeln eingefasst, den Mittelraum bildet, welchem sich niedrigere Seitenräume anschliessen; daneben aber eine noch strengere Form des Centralbaues, wo die Hauptkuppel in beiden Hauptachsen von vier Halbkuppeln umgeben wird, in den Ecken dann noch für kleinere die Diagonale bezeichnende Kuppeln Raum bleibt. In beiden Fällen schliesst der Bau sich in quadratischer oder doch beinahe quadratischer Form zusammen. Beide Grundpläne werden nun nach Kräften vereinfacht und übersichtlicher gestaltet, die Emporenbauten entweder ganz beseitigt oder doch eingeschränkt, meistens zwischen die Strebepfeiler gelegt, endlich wird die Apsis der byzantinischen Kirchen aufgegeben, da für die Kiblah eine eingebaute kleine Nische genügt. Doch ist zu bemerken, dass an späteren Bauten mehrfach eine selbständige Nische, meistens viereckig, bisweilen aber auch polygon vorkommt. In gleicher Grossartigkeit entfaltet sich der Vorhof, ein bisweilen quadratischer, von kuppelbedeckten Arkadengängen umschlossener Raum, in der Mitte mit dem Brunnen ausgestattet. Weitere Plätze für die Waschungen werden oft an den Aussenseiten der Moschee hinzugefügt. In den meist mit prächtigen Platanen, Cypressen und anderen Bäumen bepflanzten Vorhöfen, welche oft ausserdem noch den grossen Moscheen beigegeben sind, erheben sich in der Regel die Mausoleen der Erbauer und ihrer Angehörigen. Endlich verbinden sich Schulen, Medresse's, Pilgerherbergen, Armenküchen, selbst Bäder oft mit den Hauptmoscheen, so dass dadurch grossartige Gesamtanlagen von hocheigenthümlicher Bedeutung gewonnen werden.

Das Innere.

Was die künstlerische Behandlung dieser Moscheen betrifft, so halten sie an dem strengen Bildverbote Muhameds fest. Jede selbständige plastische oder auch male- rische Decoration ist daher ausgeschlossen. Aber dafür wird oft eine ornamentale Polychromie zur Anwendung gebracht, die nur leider meist an den Gewölben späteren Verunstaltungen durch Tünche oder barocke Ornamente gewichen ist. Dagegen bilden an Pfeilern und Säulen Marmor, Granit, Porphyrt, an den Wänden eine prächtige Bekleidung mit farbigen Faienceplatten, in den zahlreichen Fenstern nicht selten eine Glasmalerei von grosser Farbenglut, an Thüren, Brüstungen u. dgl. zierliche Holzintarsia Elemente einer wahrhaft künstlerischen Ausstattung. Durch die überaus zahlreichen Fenster wird eine manchmal zu grosse und gleichmässige Helligkeit bewirkt, die der feierlichen Stimmung Abbruch thut und nur durch Anwendung von Glasmalerei bisweilen glücklich gedämpft wird. Der Gesamteindruck des Innern erhält endlich schon durch den zur Anwendung gekommenen Spitzbogen eine über die byzantinische Bauweise hinausreichende Schlankheit und Kühnheit.

Das
Aeusserere.

Weit weniger günstig gestaltet sich zumeist das Aeusserere. Wenn die noch bescheiden angelegten Bauten der ersten Epoche osmanischer Architektur in Kleinasien anziehende Elemente einer edlen und lebendigen Gliederung in Decoration der Flächen enthalten, so lässt die auf ihrer Höhe angelangte türkische Kunst diese fast vollständig fallen. Selbst der Quaderbau wird nur ausnahmsweise angewandt. Im

Ganzen geht offenbar die Tendenz der Baumeister so ausschliesslich auf die grossartige Raumgestaltung und prächtige Ausschmückung des Innern aus, dass sie für das Aeusserere kein Interesse, vielleicht auch keine Mittel mehr hat. Und dies um so weniger, als die grossen byzantinischen Bauten, die Sophienkirche an der Spitze, in diesem Punkte ebenfalls ihre schwache Seite verrathen, so dass den türkischen Architekten die massgebenden Beispiele für diese Seite des Schaffens fehlten. Von so selbständig genialer Art waren dieselben ohnedies nicht, dass sie Eignes, Neues in schöpferischer Weise hervorzurufen vermocht hätten. Sie nahmen alle Motive von der byzantinischen Kunst, schufen mit denselben manches Grosse und Schöne, aber doch nur innerhalb des Rahmens, den diese ihnen vorgezeichnet hatte. Nur die gewaltigen Bogenlinien der Kuppeln, im Contrast mit den gleich Lanzenschäften nadelfein aufschliessenden Minarets, geben jene originelle Wirkung, die an die eben so scharfen Contraste im Wesen des osmanischen Volksgeistes erinnern.

Unter den Moscheen Constantinopels*) ragt an Heiligkeit die von Mahmud II. bald nach der Eroberung im J. 1458 dem Andenken eines hochverehrten Heiligen

Moscheen in
Constanti-
nopol.

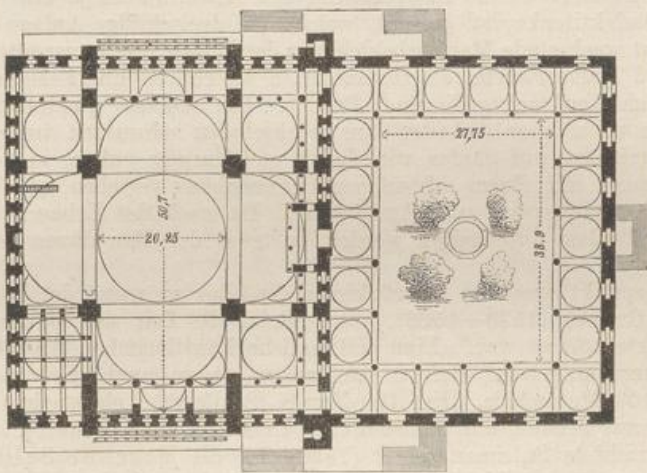


Fig. 297. Mahmud's II. Moschee in Constantinopel. Grundriss. (Nach Adler.)

und Kämpfers errichtete Ejub-Moschee hervor. In ihr ist das Grab jenes Waffengeführten des Propheten, der bei der ersten Belagerung von Constantinopel im J. 672 vor den Mauern fiel; in ihr wird jeder Sultan bei der Thronbesteigung mit dem Säbel Osman's umgürtet. Daher ist den Ungläubigen der Eintritt verwehrt, und daher vermögen wir aus den widerstreitenden Angaben über ihre Grundform kein klares Bild zu gewinnen. Dagegen sind über die wichtigsten unter den übrigen Moscheen kürzlich werthvolle Berichte, von Zeichnungen begleitet, veröffentlicht worden**). Zu den bedeutendsten Bauten, mit welchen der Eroberer seine neue Residenz schmückte, gehört die Moschee Mahmud II., 1463—69 durch den griechischen Baumeister *Christodulos* errichtet. Es ist ein streng durchgeführter Centralbau, der darin von der Sophienkirche abweicht, dass er die mittlere Kuppel mit vier Halbkuppeln umgibt, welche dann von kleineren Conchen begleitet werden (Fig. 297). In den Ecken des fast quadratischen Grundrisses sind vier kleinere Kuppeln angeordnet; Emporen umziehen drei Seiten des Baues, an den sich ein prächtiger Vorhof mit Kuppelgewölben auf Marmorsäulen schliesst, in dessen Mitte, von uralten Cypressen beschattet, sich das achteckige Brunnenhaus erhebt. Um die Mo-

*) J. v. Hammer, Constantinopel und der Bosphoros. — Travels of Ali Bey. II. Bd. — Grelot, Constantinople, u. A.

**) F. Adler in der D. Bauzeit. 1874. N. 17 ff.

schee gruppieren sich acht gelehrte Schulen mit Wohnungen für die Studenten, eine Volksschule, Armenküche, Hospiz, Hospital und Badeanstalt. Im Gegensatz zu diesem grossräumigen Bau steht die kleine Moschee Ebul Wefa, welche 1454 aus einer Kirche des h. Theodoros zur Moschee umgestaltet wurde. Man kann in ihr eine Vorstudie zur Hagia Sophia erkennen, da eine Kuppel, von zwei Halbkuppeln in der Queraxe begleitet, einerseits von einer polygonen Apsis, andererseits von einem kuppelgewölbten Porticus eingefasst, die ganze Anlage ausmacht. Eine Neuschöpfung dagegen ist die Moschee Muhamed Pascha, 1478—81 erbaut, eine quadratische Anlage, von einer Kuppel überdeckt, welche in überaus schlanker Erhebung auf sechs Spitzbögen ruht, die von Wandpfeilern aufsteigen. Vier diagonal gestellte Halbkuppeln in den Ecken schliessen sich der Hauptkuppel an; ein Porticus auf schlanken Säulen bildet die Vorhalle. Eine directe Nachahmung des Grundmotivs der Hagia Sophia ist sodann die prächtige Moschee Bajasid II. (1497—1505); aber durch klarere Gestaltung der mit kleinen Kuppeln überwölbten Seitenschiffe, sowie durch Fortlassung der Emporen ist eine consequentere und einheitlichere Ausbildung des Grundrisses erzielt. Um für die Seitenschiffgewölbe die erforderlichen Stützen zu gewinnen, ist zwischen die Kuppelpfeiler des Mittelraumes je eine kräftige Granitsäule mit Stalaktitenkapitäl gestellt, welche die dreischiffige Anlage deutlicher betont. Die bunt wechselnde Marmorbekleidung der Bögen, die Incrustation der Wände mit Jaspis und Marmortafeln, die Holzintarsien an Thüren und Fensterflügeln geben dem Innern den Ausdruck gediegener Pracht. Ein schöner quadratisch angelegter Vorhof, dessen spitzbogige Arkaden, aus wechselnden schwarzen und weissen Marmorquadern errichtet, auf Säulen von Jaspis und Marmor ruhen, in der Mitte unter schattigen Bäumen mit einem achteckigen Brunnenhaus versehen, ist ein Meisterwerk architektonischer Conception und Ausbildung. Da nach des Erbauers Stiftung hier Schaaren von Tauben unterhalten werden, so trägt der Bau davon den Namen der Tauben-Moschee.

Suleiman's
Epoche.

Den Höhepunkt erreichte die türkische Architektur unter der Regierung Suleimans I., des Grossen (1520—1566), die zugleich die Zeit des berühmtesten türkischen Architekten *Sinan* war. Eine erstaunliche künstlerische Thätigkeit lässt sich von diesem hervorragenden Meister nachweisen, wenn auch die Angabe, er habe 50 Djamis, 100 Mesdchids, über 100 Serafs (Schlösser), ebensovieler Brücken und 30 Karawanserais erbaut, auf orientalischer Uebertreibung beruht*). Zu Ehren seines Vaters errichtete Suleiman zuerst (1520—26) die Moschee Selims I. Es ist ein Quadrat von über 25 Meter Grundfläche, von einer einzigen Kuppel überwölbt, deren Zwickel auf vier Bögen ruhen, welche mit ihrem Kämpferpunkt fast bis auf den Fussboden herabrücken, so dass der Bau, zumal da der Rundbogen darin herrscht, ungewöhnlich niedrig erscheint. Die ganze Struktur ist mit grosser Sparsamkeit und sicherer Berechnung ausgeführt. Ein Vorhof von 7 Arkaden Breite bei 6 Arkaden Tiefe, dessen Kuppelgewölbe auf Marmorsäulen ruhen, umschliesst das achteckige Brunnenhaus. Nun folgt das Jugendwerk Sinans, die Prinzenmoschee Schehsadegan (oder Schehsadeh), 1543—48 auf Suleimans Befehl für seine Söhne erbaut. Es ist eine Wiederholung des schönen Grundrisses der Mahmudjé: Centralkuppel (18,42 M. gegen 20,25 M. bei jenem früheren Bau), von vier Halbkuppeln umschlossen, vereinfacht durch Verzicht auf die Emporen; dagegen am Aeusseren zwischen den Strebepfeilern kleine Bogenhallen. Das Innere von schöner, schlanker und freier Entfaltung, das Aeusserer ungewöhnlich durchgebildet, dazu ein ungemein stattlicher quadratischer Hof mit Säulenhallen. Das Mausoleum der Prinzen erhielt durch persische Faiencen eine prächtige Wirkung. Die beiden Minarets der Moschee, wie gewöhnlich auf den vorderen Ecken des Baues errichtet, erheben sich mit ihren doppelten Gallerieen zu überaus schlanker Form. Das Meisterstück der türkischen Architektur erbaute sodann Sinan von 1550—55 in der grossartigen Suleimanjé. Hier griff er wieder zum Grundplan der Sophienkirche, entwickelte jedoch die Nebenschiffe reicher als es in der ähnlich angelegten Moschee Bajazets geschehen war, und wusste durch Einordnung von Emporen auf drei Seiten eine lebendigere Wirkung zu erzie-

*) v. Hammer, Constantinopolis und der Bosphoros I, 413.

len. Besonders glücklich erweist sich die Zurückstellung der mächtigen Granitsäulen, welche die Gewölbe der Seitenschiffe stützen; sie vermitteln die wirksamsten Durchblicke, ohne die grosse Architektur des Centralraumes zu stören. Mit Stolz rühmen die Türken an diesem Meisterwerke ihrer Architektur, dass die Kuppel diejenige der Hagia Sophia um 5 Ellen überrage. Die prachtvolle Ausstattung des Inneren mit Marmortäfelung, Faienceplatten, Glasmalereien u. s. w. verbindet sich mit der herrlichen Raumwirkung zu unvergleichlicher Harmonie. Das Aeussere lässt die künstlerische Durchbildung vermissen, obschon es durch vier Minarets auf den Ecken des Haram, die vorderen mit zwei, die rückwärts befindlichen sogar mit drei Galerien, ausgezeichnet ist. Dagegen bilden die Arkadenhallen des 45,50 M. tiefen und 58 M. breiten Vorhofes mit ihrer edlen Architektur und kostbaren Ausführung in Granit, Porphyrt und Marmor ein Meisterstück osmanischer Baukunst. In noch höherem Grade gilt das von dem hinter der Moschee gelegenen Mausoleum Suleimans, einem von 38 Marmorsäulen umgebenen achteckigen Kuppelbau von vollendeter Schönheit der Anordnung und Ausstattung. Neben demselben erhebt sich in anspruchsloserer Form das Grabmal seiner Lieblingsfrau Roxolane.

Interessant sind einige kleinere Bauten derselben Epoche. So zunächst die 1556 von *Sinan* erbaute Moschee der Sultaniin Mihrmah: eine wie gewöhnlich auf quadratischer Grundlage über vier Zwickeln sich erhebende centrale Kuppel, auf zwei Seiten von Nebenschiffen eingefasst, deren drei kleine Kuppeln auf Säulen ruhen; rings an drei Seiten Emporen eingebaut; der Vorhof, reducirt auf eine breite Vorhalle, von sieben Arkaden mit Kuppeln auf Säulenstellungen. In ähnlicher breitgezogener Grundform ist die Moschee Piali Pascha angelegt, aber vom Centralgedanken wendet sie sich wieder zur älteren Hallenform, indem sechs Kuppeln in zwei Reihen auf Säulen den Bau in drei gleiche Schiffe gliedern; dafür aber ist diesen Kuppeln eine besonders schlanke Erhebung gegeben. Noch kleineren Massstab haben zwei andere Bauten derselben Epoche, in denen man originelle Reductionen der beiden Hauptschemata erkennt: die Moschee Kilidsch Ali Pascha ist eine verkleinerte Hagia Sophia oder Suleimanje; bemerkenswerth dadurch, dass die Nische der Kiblah eine rechtwinklig vorspringende Apsis bildet; übrigens von unschönen Verhältnissen, da statt der rechtwinkligen Pfeiler hässliche Rundpfeiler, obendrein von übertriebener, durch die Emporenanlage bedingter Länge angeordnet sind; Nischandschi Pascha Djami kann man ebenso eine Reduction des in der Mahmudje und Schehsadegan aufgetretenen Centralplanes mit vier Halbkuppeln nennen; nur dass hier die Hauptkuppel auf acht Pfeilern von rhythmisch ungleichen Intervallen ruht. Dadurch ergeben sich vorspringende Ecken, die dann durch eine rechtwinklig heraustretende Kiblahnische zu einem neuen Grundrissgedanken führen: einer Abstufung und Belebung des Schemas, welche jedoch ohne Nachfolge geblieben ist, da die streng massenhafte Anlage eines nahezu quadratischen Grundplanes sich einmal im türkischen Bauprogramm festgesetzt hatte. Auch die M. Atik Ali Pascha, eine Reduction der Bajasidje, zeigt eine mit einer Halbkuppel geschlossene rechtwinklig vortretende Nische.

Kleinere
Moscheen.

Nach Selims II. Tode tritt ein Rückgang in der Entwicklung des türkischen Reiches und zugleich ein Nachlassen der künstlerischen Bestrebungen ein, die erst durch Achmed I. (1603—1617) neuen Aufschwung erfahren. Das Hauptwerk seiner Bauhätigkeit ist die M. Achmed I., 1609—14 errichtet in der unverkennbaren Absicht, alle früheren Denkmale an Glanz und Grösse zu überbieten. Noch einmal wird der centrale Grundplan der Mahmudje aufgenommen, aber in gesteigerten Verhältnissen mit einer von vier Halbkuppeln umgebenen Centralkuppel von 22,30 M. Durchmesser. Rings ziehen sich Emporen auf Säulenstellungen umher. Unschön ist aber die Form der vier grossen Pfeiler, deren plumpe, runde, nach oben verjüngte, geriefelte und in halber Höhe gegürtete Masse an die Formen des Kutab Minar erinnert. Indische Einflüsse zeigen sich auch in den unschönen gedrückten Kielbögen der Emporen. Der Vorhof ist nicht bloss durch seine gewaltige Ausdehnung, sondern auch durch edle Verhältnisse und prächtige Ausführung bemerkenswerth. Noch grösser ist die verschwenderische Pracht, mit welcher das Innere der Moschee ausgestattet wurde. Im Aeusseren erhielt sie die Auszeichnung, mit sechs Minarets flankirt

Achmed I.

zu werden; da dies jedoch bis dahin das ausschliessliche Vorrecht der Kaaba zu Mekka gewesen war, so wurde diesem Hauptheiligthum des Islam ein siebentes Minaret hinzugefügt. Derselbe Grundriss, jedoch in vereinfachter Form und reducirten Verhältnissen wiederholt sich an der Yeni Djami, die mit reicher Pracht der Ausstattung 1665 vollendet wurde. Von den späteren Moscheen erwähnen wir noch die von 1748—55 erbaute Nuri Osmanjé, ein von einer grossen Kuppel überwölbter quadratischer Bau von schönen Verhältnissen. Bemerkenswerth ist die polygon vortretende Nische und der ebenfalls polygon gestaltete Vorhof. Sodann die von 1760—64 errichtete Laleli Djami, wo die Kuppel sich, nicht unähnlich der Nischandschi Djami, auf acht grossen Spitzbögen über ungemein schlanken Pfeilern erhebt. Auch hier ist die Nische selbständig herausgebaut und zwar in rechteckiger Form.

Adrianopel.

Das in das Quadrat eingezeichnete Polygon, eine auf byzantinische Vorbilder wie S. Sergius und Bacchus zurückgehende, in der türkischen Baukunst nur selten aufgenommene Form ist jedoch einmal, in der Glanzepoche dieser Architektur, an einem Monument ersten Ranges zur Anwendung gekommen: an der durch *Sinan* in Adrianopel unter Suleiman I. begonnenen und unter Selim II. beendeten M. Selim II. Hier tragen acht mächtige Polygonpfeiler die Kuppel, welche von niedrigeren Seitenschiffen mit Emporen umgeben ist und in den Diagonalen von vier Halbkuppeln eingefasst wird. Eine prachtvolle Ausstattung schmückt das Innere, während das Aeussere durch vier schlanke Minarets mit dreifachen Galerien ausgezeichnet ist. Wie hoch der Meister selbst sein Werk schätzte, erhellt aus dem Ausspruche, den die Ueberlieferung ihm in den Mund legt, die Schehsadegan-Moschee habe er als Lehrling, die Suleimanjé als Meister erbaut, in der Selimjé aber sein Höchstes geleistet. Einfacher gestaltet sich ebendort ein älterer Bau, die M. Bajasid's, als quadratischer von einer einzigen Kuppel überwölbter Raum; das Aeussere hat nur zwei Minarets von minder schlanker Form, nur mit einer Galerie; der Charakter des Ganzen zeigt Anklänge an die kleinasiatischen Bauten der früheren Epoche.

Schlussbe-
trachtung.

Wir sahen die muhamedanische Architektur von byzantinischen Einwirkungen ausgehen und in ihren letzten Werken wieder dahin zurückkehren. Bot sie uns auch manche eben so glänzende, als originelle Schöpfungen dar, so liegt doch in jenem Umstande schon eine Kritik ihres Wesens. In der That vermochte sie sich, selbst da, wo sie in grossartig monumentaler Weise auftrat und uns durch klare Anordnung und opulente Ausstattung Bewunderung abnöthigte, wie vorzüglich in Indien und in der Türkei, nicht zu einer consequenten Entwicklung zu erheben, weil es den Völkern des Islam an einer architektonisch schöpferischen Anlage fehlt. Desshalb schillert sie in den mannichfachsten Formen, assimiliert sich die Elemente der verschiedensten Style, giebt sich den Einwirkungen der einzelnen Länder und Bauweisen mit unglaublicher Elasticität hin, ohne in ihrem schwankenden Gange zu einem festen Schritte auf ein bestimmtes Ziel sich ermannen zu können. Ohne Zweifel wurde sie zu dieser Eigenthümlichkeit durch die rastlose Thätigkeit der Phantasie, die nur in Contrasten, nicht in organischer Durchführung eines Grundgedankens sich gefiel, verurtheilt. Daher hat denn dieser Styl in constructiver Hinsicht keine neue That vollbracht. Allerdings scheint er den Spitzbogen erfunden zu haben; aber er hat ihn zumeist nur als ein Spielzeug müssiger Laune anzuwenden vermocht. Aus dieser Sinnesrichtung erklärt es sich, dass der ganze Scharfsinn der Araber, anstatt sich in der Erfindung einer neuen Construction zu bewähren, in den phantastisch-brillanten Tändeleien der Stalaktitengewölbe sich versplittert. Gleichwohl verkennen wir nicht, dass in der letzten Epoche dieser Architektur bei den grossen Moscheen der Türkei, namentlich Constantinopels, eine consequente Fortbildung der grossen Gewölbconstructionen der Byzantiner auftritt, die auch den Spitzbogen zu verwenden und dadurch den Gebäuden eine schlankere Erhebung zu geben weiss. Aber man darf nicht vergessen, dass neue Motive auch hierin nicht gefunden werden, und dass diese kühnen Constructionen auf durchgeführte Systeme eiserner Verankerungen nicht verzichten können. Immerhin ist nicht zu leugnen, dass dieser merkwürdige Styl das

Wesen jenes Volkes und seiner religiösen Anschauungen in lebensvoller Weise ausspricht. Und wie die Religion des Islam sich den Bedingungen so verschiedenartiger Zonen und Stämme glücklich anpasste, so schmiegt sich auch der architektonische Styl dem Bedürfniss und der Sinnesrichtung der einzelnen Länder des Islam, unter Bewahrung einer bestimmten Grundfärbung, auf geschickte Art an. Daher sehen wir hier zum erstenmal einen Baustyl, der seine Herrschaft über die verschiedensten Nationen und Gebiete erstreckte, ohne die Eigenthümlichkeiten der besonderen Gruppen zu vernichten.

ANHANG.

A. Russische Baukunst.

Gleich der muhamedanischen ging auch die russische Architektur*) vorzüglich von byzantinischen Einwirkungen aus; gleich jener ist auch sie ihrem Wesen nach ein Product des Orients. Aber man würde sich irren, wollte man in ihr einen Hauch von dem lebenswürdigen, geistreichen Wesen suchen, welches jene überall in mannichfaltiger Weise zur Erscheinung gebracht hat. Es ist der Orientalismus in seiner geistlosesten, barbarischsten Form, byzantinischer Pomp in asiatischer Verwilderung, der in diesem Style zur Geltung kommt.

Charakter derselben.

Die Grundanlage, das griechische Kreuz, dessen Hauptpunkte durch Kuppeln hervorgehoben werden, ist auf Byzanz zurückzuführen. Von dorthier empfing Russland auch gegen Ende des 10. Jahrh. unter Wladimir dem Grossen das Christenthum. Kiew und Nowgorod, die alten Hauptstädte des Landes, prangten mit kostbaren Kirchen. Denn auch hier war Reichthum und Prunk der Ausstattung der vornehmste Gesichtspunkt der Erbauer. So verschwenderisch aber auch das Innere mit Mosaiken und dem blitzenden Schimmer edler Metalle geschmückt wird, so eng, düster und gedrückt ist gleichwohl der Eindruck desselben. Hier weht kein Athemzug eines freien Gedankens, einer erhöhten, begeisterten Empfindung. Der Despotismus, der selbst die Gewissen knechtet, lastet mit bleierner Schwere auf dieser Architektur und verbannt aus ihr Licht, Luft und freudiges Aufstreben. Am Aeusseren aber feiert er in barbarisch-wilder Lust seine sinnlosen Orgien. Aus dem niedrig gedrückten Körper des Baues wuchern eine Anzahl von Thürmen und Kuppeln hervor, in den ausschweifendsten Formen sich gebahrend. Halbkugelig, eiförmig, ausgebaucht, birnenartig gewunden, bald kraus und hoch hinaufschliessend, bald schwerfällig breit hingedeht, dabei mit bunten Farben und Vergoldung bedeckt, sehen sie nach Kugler's treffendem Vergleiche „einem Knäuel glitzernder Riesenpilze“ ähnlich. So sind auch die übrigen Theile des Aeusseren mit barbarisch verwilderten Ornamenten in greller Bemalung vollständig bedeckt. Man begreift diesen Bauwerken gegenüber jene Geschichte vom Baumeister der der „schützenden Muttergottes“ geweihten Kirche Wassilij Blagennoi zu Moskau, welchem Iwan Wassiljewitsch der Schreckliche die Augen ausstechen liess, damit er kein zweites Weltwunder baue.

Kirchenanlagen.

Innere.

Aeussere.

Ehe es jedoch zu dieser üppigen Entartung kam, die man den spezifisch russischen Styl nennen darf, ist eine Reihe von Monumenten voraufgegangen, die noch ziemlich einfach die Elemente des späteren byzantinischen Styles mit seinen schlichten Grundrissanlagen und seinen schlanken Kuppeln wiederholen. Solcher Art ist die Kathedrale d. h. Dimitri zu Wladimir an der Klasma: ein ungefähr quadratischer Bau, aus dessen Mitte eine Kuppel sich auf vier Pfeilern erhebt, und dessen Chor durch

Einfachere Anlagen.

*) Das Folgende beruht auf den Aufnahmen russischer Kirchen und Paläste in dem, leider nur mit russischem Text herausgegebenen Prachtwerke: Памятники Древняго русскаго зодчества. (изр.) Федора Рихтера. Москва 1850 гда.